

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



filmforum, Emsdetten, Mai 1960

Nicht allein der Beine wegen ... Erinnerungen an „Die Dietrich“ anlässlich ihres Gastspiels in Deutschland

Von Hannes Schmidt

Schier dreißig Jahre ist sie alt, unsere Erinnerung. Kaum zu fassen. 1930 war die letzte Station der ach so wildbewegten, goldenen zwanziger Jahre, in denen im geistigen Bereich fast in jedem Monat bei uns mehr geschah als heute in einem halben Jahrzehnt. Drüben stand die Garbo im Zenit ihres Ruhmes, das Schönheitsideal einer ganzen Epoche. In Berlin herrschte die Bergner, das schwärmerisch verehrte femme-enfant jener Tage.

Und im gleichen Jahr wurde dort ein Film hergestellt, von dem man schon sprach, freiwillig, ohne überlaute Vorpropaganda, ehe er auf der Leinwand erschien. Das Buch, das ihm zugrunde lag, hatten viele gelesen, den Roman „Professor Unrat“ von Heinrich Mann. Mancher möchte dabei vergleichend eigene Schulerinnerungen aufgefrischt haben. Wir aber, eben zwanzig geworden, hatten gerade das Schuljoch abgeschüttelt, hassten alle Erinnerungen und blickten nur nach vorn, in jene undeutlich erkennbare, unbekannte Landschaft, die man „Leben“ nennt.

Da kam „Der blaue Engel“, dieser Film, in dem der berühmte Emil Jannings mit einer so gut wie unbekanntem jungen Schauspielerinnen auftrat. Er wurde kein Janningsfilm, sondern ein Marlene-Dietrich-Film, trotz aller Bewunderung für die große Leistung des unvergleichlichen Charakterdarstellers als Professor Unrat.

Was war eigentlich passiert? Da stand eine blendend gewachsene, junge, attraktive Frau auf der Bühne, bewegte sich langsam, lässig, ihrer Wirkung sicher, präsentierte so etwas wie hochbeinigen Hochmut, öffnete die Augen nur halb und sang. Sang mit einer rauhen, kehligen, dunklen Stimme, die ihr dann später manche mit und ohne Erfolg nachgemacht haben.

Setzt man sich auf diese Weise nachträglich das Bild zusammen, als Mosaik sozusagen, dann stimmt es nur halb. Schöne Beine und selbstbewusste Sinnlichkeit waren bis dato in Berlin keineswegs unbekannt. Von den Details kommt man der Faszination ihres Wesens nicht näher. Das ganze Geschöpf war es, Gang und Stimme, Wuchs und Blick. Und wir Zwanzigjährigen begannen etwas zu ahnen von der Macht und der Unverwechselbarkeit einer Frau. Literarisch wussten wir natürlich alles. Was meint man nicht zu wissen mit Zwanzig? Aber dies hier war ja mehr als Literatur, war „Filmwirklichkeit“, aus Fleisch und Bein, war Natur.

Erschrocken suchten unsere Mütter, jüngst erst durch unsere Begeisterung für die „Dreigroschenoper“ von bösen Vermutungen geplagt, aus uns herauszufragen, wieso und warum ausgerechnet „eine solche Frauensperson“ unsere Sinne verwirren konnte. Wir wi-

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



chen aus, da wir nur mehr oder weniger klar spürten, nicht wussten, was los war. (Heute spräche man wahrscheinlich von einem falschem „Leitbild“ ...)

Dennoch hatten wir recht. Wäre damals schon der große Zeichner Henri de Toulouse-Lautrec wiederentdeckt worden, hätten wir uns auf ihn berufen können: er adelte das Laster, das er zeigte, durch seine Kunst. Dirnen, so hinreißend gezeichnet und gemalt wie bei ihm, standen schon jenseits von Gut und Böse. Nichts anderes tat Marlene, auf ihre Weise. Was meint Annouilh? „Das Leben kann sehr hübsch sein, doch es hat keine Form. Die Kunst will nichts anderes als ihm diese form geben und des durch alle möglichen Mittel wahrer machen als die Wirklichkeit.“ Ja, das war es.

Was war mit uns geschehen, damals? Nicht mehr und nicht weniger als dies: wir waren einem Stück unbezweifelbarer Wirklichkeit begegnet und in diesem Film, einem Stück künstlerisch geformter Wahrheit, das uns ergriff, vor allem in der Figur der Lola-Marlene. Wir Bürgersöhne spürten außerdem etwas von der Bedrohtheit bürgerlicher Existenz, jenseits der anerkannten und schon längst nicht mehr uneingeschränkt gültigen Normen. Unseren besorgten Müttern aber erzählten wir, Anerkennung fordernd, die Biographie der sündigen Marlene, was dann allerdings ihren Abscheu noch verstärkte, statt ihn zu beruhigen.

Maria Magdalena von Losch ist ein paar Jahre nach der Jahrhundertwende in Berlin als Offizierstochter – man denke! – geboren worden. U. a. hat sie bei Max Reinhardt Schauspielunterricht gehabt. Am Berliner Kabarett war sie nicht unbekannt, als ihr der österreichische Ufa-Regisseur Joseph von Sternberg die große Chance bot, nachdem ursprünglich Trude Hesterberg oder Lucie Mannheim für die Rolle vorgesehen waren. Über Nacht war dann Marlene berühmt, nicht zuletzt dank Friedrich Holländers musikalisch brillantem Chanson „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt“. Schon ein Jahr darauf dreht die neu entdeckte „femme-fatale“ ihren ersten Hollywoodfilm („Marokko“), blieb dann drüben und wurde durch mehr als zwei Dutzend Filme weltbekannt als „Vamp“ mit der rauchigen Stimme, sympathisch in ihrem Hang zur Selbstironie („Der große Bluff“). wie hektisch und kümmerlich nehmen sich ihr gegenüber ganze Batterien der heutigen Sexbomben aus ... Wie gelassen wusste sie stets zu agieren ... Nicht nur der Beine wegen gewann sie das große Spiel.

Ihr jetzt wieder zu begegnen, der – wie es heißt – besterhaltenen Großmutter beider Kontinente, hat seinen eigenen Reiz. Dass sie, die längst naturalisierte Amerikanerin, sich (endlich) ihrer Ursprünge erinnert, d. h. eines Landes, in dem sie sicherlich nie das geworden wäre, was sie heute ist, dieser Besuch einer keineswegs alten Dame hat für uns alle etwas Abenteuerliches.